

Freies Christentum

Auf der Suche nach neuen Wegen



**Theologie des
Anthropozäns?**

**Zum 200. Geburtstag
César Francks und zum
Tod Papst Benedikts XVI.**

Freies Christentum

Auf der Suche nach neuen Wegen

Theologie des Anthropozäns?

Zum 200. Geburtstag
César Francks und zum
Tod Papst Benedikts XVI.

Freies Christentum

Auf der Suche nach neuen Wegen

THEOLOGIE DES ANTHROPOZÄNS?

Inhalt

Wort des Schriftleiters: „Das ängstliche Harren der Kreatur“	29
Magdalene Schönhoff: Warum wir als Christen die Klimadebatte ernster nehmen müssen. Plädoyer für eine Theologie des Anthropozäns	30
Wolfgang Pfüller: Verkannt und hochgeschätzt. Zum 200. Geburtstag César Francks (1822–1890)	38
Neuerscheinungen	45
Corrigenda	45
Eberhard Martin Pausch: Zum Tod von Benedikt XVI. Die bewegende Kraft des Bewahrers	46
Buchbesprechungen	50
Termine	56
Informationen	56
Karl Mensing: Die sieben Worte am Kreuz	III

Bezugspreis und Mitgliedschaft

Das Jahresabonnement dieser Zeitschrift beträgt 22 € (Einzelhefte 3,70 €). Die Mitgliedschaft im Bund für Freies Christentum beträgt 45 € p.a. und beinhaltet die Zeitschrift und den Jahresband.

Präsident des Bundes

Professor Dr. Werner Zager
Alzeyer Straße 118, 67549 Worms
E-Mail: dwzager@t-online.de

Geschäftsführung und Geschäftsstelle

Karin Klingbeil
Felix-Dahn-Straße 39
70597 Stuttgart
Telefon 0711 / 762672 (vormittags)
Fax 0711 / 7655619
E-Mail: info@bund-freies-christentum.de
Website: www.bund-freies-christentum.de

Schriftleitung und Layout

Kurt Bangert
Mondorfstraße 39
61231 Bad Nauheim
Telefon 06032 / 92 52 050
E-Mail: kontakt@kurtbangert.de

Autoren

Magdalene Schönhoff
magoff@web.de

Pfr. Dr. habil. Wolfgang Pfüller
Naunhofer Straße 17
04299 Leipzig

Pfr. Dr. Eberhard M. Pausch
Römerberg 9
60311 Frankfurt am Main

Wort des Schriftleiters

„DAS ÄNGSTLICHE HARREN DER KREATUR“ (RÖM 8,19)

Wir leben in Zeiten eines gefährlichen Krisen-Konglomerats: Coronakrise, Ukrainekrieg, Klimakrise usw. Diese multiple Bedrohung erschüttert derzeit unsere optimistische Hoffnung auf ein gutes Ende. Sogar die Zuversicht junger Menschen scheint verfliegen. Ob *Fridays for Future* oder *Last Generation*: diese jungen Leute malen – nicht zu Unrecht – ein düsteres Bild von der Zukunft und mahnen zur radikalen Umkehr. Die 29-jährige Marlene Knobloch hat ihre Erschütterung in dem Buch *Serious Shit. Die Welt ist gefährlich – und warum wir das erst jetzt merken* zum Ausdruck gebracht.

Sind wir noch zu retten? Die Doppeldeutigkeit dieser Frage ist beabsichtigt. Gewiss: die Coronakrise scheint halbwegs überwunden. Der Ukrainekrieg wird – hoffentlich – irgendwann beendet sein. Die Klimakrise indes wird uns noch lange begleiten und vielleicht der Menschheit und vielen Tierarten den Garaus machen. „Das ängstliche Harren der Kreatur wartet darauf, dass die Kinder Gottes offenbar werden“, schrieb Paulus (Röm 8,19). Die Kinder Gottes – das sind nach Paulus jene, die der Geist Gottes antreibt (Vers 14). Aber was sagt uns der Geist Gottes im Zeitalter des Anthropozäns, im Zeitalter der von Menschen gemachten Krisen?

In ihrem bemerkenswerten Beitrag ruft Magdalene Schönhoff Christen dazu auf, die uns so dramatisch herausfordernde Klimakrise ernster zu nehmen. Es ist gewiss ein Versäumnis der Theologie, sich zu wenig mit diesen Fragen befasst zu haben. Es ist höchste Zeit, eine „planetarische Krisen-Eschatologie“ bzw. eine „Theologie des Anthropozäns“ zu entwerfen. Sich der Hoffnung auf ein „Gott wird’s schon richten!“ hinzugeben oder sich einem Fatalismus à la „Wir können eh nicht viel ausrichten“ anzuvertrauen, scheint mir jedenfalls keine vernünftige theologische Alternative zu sein! (Vgl. zu diesem Thema auch Schönhoffs Buchbesprechungen in diesem und im letzten Heft.)

Dr. Wolfgang Pfüller widmet sich in seinem aufschlussreichen Beitrag dem Gedenken César Francks, dessen 200. Geburtstag jüngst begangen wurde. Dieser herausragende Musiker und Komponist erfährt hier eine angemessene Würdigung.

Schließlich befasst sich Dr. Eberhard Pausch mit dem vor wenigen Wochen verstorbenen Papst Benedikt XVI., der mehr als Bewahrer denn als Beweger gilt, aber durch seine selbstgewählte Emeritierung immerhin ein wichtiges Zeichen setzte. □ Kurt Bangert

Warum wir als Christen die Klimadebatte ernster nehmen müssen

Plädoyer für eine Theologie des Anthropozäns// Magdalene Schönhoff

Die Klimaerwärmung ist nur selten, wenn überhaupt in dieser Zeitschrift thematisiert worden, obwohl sie uns doch alle existenziell betrifft und auch von der Theologie bearbeitet werden müsste. Wie berührt sie unser Denken von den letzten Dingen? Ist es nicht überfällig, eine Theologie des Anthropozäns zu entwickeln? (kb)

Warum redet Gott nicht mit uns?

Der kreativ tätige, scheinbar allmächtige Mensch mit den unvorstellbaren technischen Möglichkeiten unserer Zeit steht kopfschüttelnd und ohnmächtig vor den Folgen seines Tuns. Kein Ort mehr, der für unsere Kinder und Kindeskinde Zuflucht bieten wird: Landstriche veröden, blühende Regionen vertrocknen, Regenwälder sterben, Atommülllager strahlen für die Ewigkeit. Wir gewöhnen uns an das Unfassbare: Ein Ende der menschlichen Geschichte wird denkbar. Die von der Klimatologie und den Naturwissenschaften in Umlauf gebrachten Statistiken bleiben für die meisten von uns nebulös, weil sie unsere Vorstellungskraft übersteigen. Dass wir eher mürrisch und ab-

weisend darauf reagieren, könnte ein Indiz dafür sein, dass die Grenze des Zumutbaren bereits überschritten wurde.

Doch wer hat überhaupt Schuld an dem Abschmelzen der Eisberge und an dem Ansteigen des Meeresspiegels? Bei wem können sich nachfolgende Generationen über die globalen Verwüstungen beschweren? Wer würde Rechenschaft ablegen und wer sollte wem vergeben? Wer ist Kläger und wer ist Angeklagter? Ist der Erfinder des Autos schuld oder vielleicht schon Adam? Oder ist diese Schuld ein bloßes Strukturproblem, welches durch das Netz der gesellschaftlichen Abhängigkeiten anonym bleibt und damit nicht zu fassen ist?

Christliches Reden über Schuld bleibt auch heute noch im Person-

haften stecken. In einem konfliktbeladenen Weltzusammenhang aber, in dem jeder – freiwillig oder unfreiwillig – am Gesamtsystem partizipiert, muss Schuldverstrickung über das Persönlich-Individuelle hinaus betrachtet werden. Andererseits geht in der abstrakten Vorstellung von Kollektivschuld jeder Gedanke, ja jedes Gefühl von individueller Schuld unter. Nur Einzelne können schlechterdings als Frevler erkannt und zu rechtgewiesen werden.

Richtig ist: für immer mehr Menschen wird die Zukunft unter unserem Himmel dunkel und unberechenbar. Fatalismus macht sich breit. Man überlässt den Lauf der Dinge dem Schicksal oder irrationalen Kräften. Wer aber oder was soll den Himmel und die Erde wieder herrichten? Rechnen wir mit einem wie auch immer zu beschreibenden Gnadenakt aus anderen Sphären? „Weil Gnade doch alles allein tut, darum kann alles beim alten bleiben. Billige Gnade heißt Rechtfertigung der Sünde und nicht des Sünders“, so Dietrich Bonhoeffer.

Doch wie lange hat die nichtversiegende Quelle allen Lebens – mögen wir sie Ganzheit, Natur, Sein oder Gott nennen – diese unermessliche Geduld mit uns? Wie finden wir eine geistige, ethische und spirituelle Grundlage, um die Herausforderungen der kommenden Jahrzehnte zu meistern und durchzustehen? Oder resignieren wir bereits jetzt und verstummen wegen der Sinnlosigkeit

jedweder Appelle in einer bereits untergehenden Welt?

Warum redet Gott nicht mit uns? Wo ist denn Gott heute? „Wo bist du, Anderer? Du bist doch sonst immer da! Wo bist du jetzt, Jasager? Jetzt antworte mir! Jetzt brauche ich dich, Answerer! Wo bist du denn? ... Gibt denn keiner eine Antwort? Gibt keiner Antwort?“ (Wolfgang Borchert in *Draußen vor der Tür*). Was hat Gott wirklich vor in einer Zeit wie dieser? Im Zusammenhang mit dem Klimawandel käme es einer Unverschämtheit gleich, sich nicht mit dieser grundlegenden Frage zu befassen. Die christliche Heilsbotschaft wird mit einer Welt konfrontiert, die eindeutig der Rettung bedarf. Global und mit einer nie dagewesen Schärfe. Oder muss die Botschaft selbst getretet werden?

Ernst Conradie hat für Auserwählte, die durch religiöse Erweckung ihre Herzen und ihren Verstand ändern, einen biblischen Trost parat: „Gott verspricht, einen kleinen Rest durch ein Wunder zu retten, das die globale Erwärmung umkehren wird.“ Doch den größten Teil der Bevölkerung werde er für ihre Torheit mit einer tödlichen Seuche bestrafen.¹ Sollte Gott im 22. Jahrhundert also mit einem kleinen Rest einen neuen Anfang wagen?

1 Ernst Conradie, What is God really up to in a Time like this? Discerning the Spirit's Movements as Core Task of Christian Eco-Theology, in: Confessing Hope for the Earth –The „Wuppertal Call“, Wuppertal, 16.-19. Juni 2019, S. 31.

Tröstende Verheißungen der Bibel?

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage: Können wir die biblische Heilsgeschichte heute noch erzählen? In Gen 8,22 lesen wir: „Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte.“ In Offb 21,1-7 lesen wir: „Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde waren vergangen, und das Meer ist nicht mehr.“ Können wir solche Botschaften noch ernst nehmen?

Nach den wissenschaftlichen Berichten wird das Schicksal der Meere das Schicksal des Planeten werden. Unsere Zukunft wird ozeanisch sein. Überschwemmungen werden zunehmen. Auch die Bibel weiß von einer Flut zu berichten. „Denn wie sie waren in den Tagen vor der Sintflut – sie aßen, sie tranken, sie heirateten und ließen heiraten bis an den Tag, an dem Noah in die Arche hineinging; und sie beachteten es nicht, bis die Sintflut kam und raffte sie alle dahin –, so wird es auch sein beim Kommen des Menschensohns.“ (Mt 24,38-39)

Wie verhalten sich die bedrohlichen Zukunftsszenarien der Wissenschaft zu den tröstenden Verheißungen der Bibel?

In biblischen Zeiten erzählten die Psalmen von einem Gott, „der Treue hält ewiglich“ (Ps 146,6). Und wir hören voller Sehnsucht die bleibende Zusage: „Denn siehe, ich will ein Neues schaffen“ (Jes 43,19;

65,17; Offb 21,5). Doch können uns die biblische Verheißungen in einer sich dramatisch verändernden, kippenden Welt noch erreichen? Ich meine: Durch den Schrei der Schöpfung spricht Gott zu uns. Hören wir seine Stimme? Wird er uns in dem schmerzhaften Wandlungsgeschehen begleiten?

In dem Gedicht „Es kann sein“ von Bernhard Trautvetter können wir erahnen, wie der Dichter von einer überwältigenden Sorge um die Nachgeborenen erfasst wird:

Es kann sein,
dass die Menschheit
das fossile Zeitalter überlebt.
Es kann sein,
dass die heute jungen Menschen
eine Welt erleben,
in der es sich leben lässt.
Es kann sein,
dass die Kinder junger Familien
später mal selber Kinder haben
wollen.
Es kann sogar sein,
dass uns der Einsatz
der Bombe erspart bleibt
und dass die Menschheit
die Abschreckung überlebt.
Das alles kann sein,
wenn wir alles
dafür geben,
dass es so kommt,
wenn wir
unseren großen Traum
mit Liebe füllen,
mit jedem Atemzug
und mit jedem Schritt,
Seite an Seite,
Hand in Hand,
eben in Liebe.
Es kann sein.

Ein neuartiges Böses in einer knapp werdenden Zeit

Heute scheint ein neuartiges Böses unbesiegbar zu agieren: Es nimmt die Zerstörung einer ganzen Zivilisation in Kauf. „Viele Menschen sterben nur, weil einige wenige sich unendlich reich machen. Die meisten von uns zahlen nur dafür. Das ist doch total irre“, schreibt Mojib Latif.² Und wir können nicht fliehen. Wir haben nur diese eine Heimat. Wir sind alle, ausnahmslos alle, Gefangene auf einem überhitzten Planeten.

UN-Generalsekretär António Guterres hat die Situation des Planeten auf der Weltklimakonferenz COP27 im Nov. 2022 in drastischen Bildern geschildert: „Wir sind auf dem Highway zur Klimahölle.“ Und: „Wir kämpfen den Kampf unseres Lebens – und sind dabei zu verlieren.“

Das Sicherheitsniveau für Klimastabilität ist ein CO₂-Gehalt in der Atmosphäre von etwa 350 ppm (= Parts per Million) – ein Niveau, das wir schon 1987 überschritten haben. Im Februar 2022 lag es über 421 ppm. Bei den gegenwärtigen Emissionsmengen wird noch vor Ende dieses Jahrzehnts das CO₂-Budget verbraucht sein, das uns verbleibt, um die Chance zu haben, unter 1,5 Celsius Erderwärmung zu bleiben, und damit das Risiko zu minimieren, ir-

reversible Kettenreaktionen in Gang zu setzen (sog. Kipppunkte). „Wir haben keine Zeit mehr ... Eile ist geboten!“ So Mojib Latif.³

Wachsender Wohlstand und erweitertes Liebesgebot

Der *Club of Rome* forderte bereits vor 50 Jahren eine radikale Energiewende. Die heutige grüne Energieerzeugung ist zwar im Wachsen begriffen, aber der Energiebedarf steigt global um Größenordnungen noch schneller an, d.h., das Wachstum des weltweiten Energiebedarfs übertrifft bei Weitem die Steigerung des Einsatzes regenerativer Energieträger.

Welcher religiösen und moralischen Werte bedarf eine zerrissene Menschheit, will sie als Schicksalsgemeinschaft auf diesem Planeten überleben?

Wegen der begrenzten planetaren Grenzen wird der Mensch nur mit Null-Wachstum überleben. Ein *neuer Mensch* ist gefragt, der auf beständig wachsenden Wohlstand verzichtet und durch Maßhalten und Genügsamkeit den Verbrauch der Ressourcen radikal einschränkt; ein Mensch, der bereit ist zu einer radikalen und umfassenden Umkehr zu einem neuen, räumlich und zeitlich erweiterten Liebesgebot im Sinne einer *Generationengerechtigkeit*; denn es kommt darauf an, was wir in fünf oder zehn Jahren getan oder unterlassen haben, damit die nachfolgenden Generati-

2 Mojib Latif, Das Pariser Abkommen war Selbstbetrug. Wir steuern auf drei Grad Erwärmung zu, Interview in: *Focus*, Ausgabe 20 (14. Mai 2022), S. 70.

3 Ebd.

onen global sich immer noch eines guten, lebenswerten Lebens erfreuen können.

Activism-Burn-Out und Doomismus

Der Weltklimarat zeigt Auswirkungen des Klimawandels auf die Menschheit auf vielfältigen Wirkungspfaden wie Ernährung, Gesundheit und einer weltweit wachsenden sozialen Krisenangst, besonders bei vielen jungen Menschen. Klimagerechtigkeitsgruppen propagieren deshalb eine „Resilienzstärkung“, um Klimadepression oder Activism-Burn-out vorzubeugen.

Kate Marvel vom *NASA Goddard Institute for Space Studies* in New York schreibt wiederholt über ihre Hoffnungslosigkeit. „Eine Klimawissenschaftlerin zu sein bedeutet aktive Teilnehmerin in einer Horrorgeschichte im Zeitlupentempo zu sein.“ Fast alle Klimaaktivisten äußern sich ähnlich, z.B. auch der bekannte Neukölner Klimaaktivist Tadzio Müller. „Manchmal heule ich morgens und abends, wenn ich wieder lese, höre und sehe, wie schnell die Welt in den Abgrund rast“.⁴

Kann hier der christliche Glaube den jüngeren Generationen eine Perspektive bieten?

Der Visionär Johannes weist auf die Bedeutung von Tränen hin (Offb 7,17).

⁴ Tadzio Müller, Die Katastrophe kommt nicht, sie ist schon da, in: *Berliner Zeitung* Nr. 190 (1. Aug. 2022), S. 8.

Wie aber kann sich Mut zum Handeln entwickeln, wenn wir die Trauer und die Tränen nicht zulassen?

Welche Folgen hat es für den Einzelnen und für die ganze Gesellschaft, wenn immer mehr Menschen beginnen zu glauben, dass die Welt untergeht? Der Weltuntergangsglaube („Doomismus“) erzeugt bei den ihn befürwortenden Anhängern eine innere Abkoppelung. Wenn es keine Hoffnung, keine Zukunft gibt, setzen Ohnmacht und Apathie ein. Die Verheißungen der Apokalypse des Johannes wären neu zu erzählen.

Geoengineerte Zukunft – Traum oder Albtraum?

Weltweit forschen Wissenschaftler an globalen, technologischen Großprojekten zur Veränderung der Biosphäre (Geoengineering).

Doch: ist eine geoengineerte Zukunft unser allerschönster Traum oder unser größter Albtraum? Im letzten IPCC-Bericht, der Anfang April 2022 veröffentlicht wurde, sind Szenarien berücksichtigt, die davon ausgehen, dass technische Lösungen existieren, das CO₂ aus der Atmosphäre wieder herauszuholen. Im Bericht wird als mögliche „Klimaschutzlösung“ die sog. *Carbon Capture and Storage* (CCS) aufgeführt. Wie so etwas im großen Umfang funktionieren soll und welche Risiken das bringt, das weiß keiner. Das ist „eine Wette auf die Zukunft

... und eine Bankrotterklärung der Menschheit“, warnt Mojib Latif.⁵

Mit *Marine Cloud Brightening* (MCB) sollen weißere und besser reflektierende Wolken erzeugt werden. Der Einsatz von MCB in der Arktis könnte für das Überleben von Hunderten von Millionen Menschen von größter Bedeutung werden. Doch was sind die Nebeneffekte? Unvorhersehbarkeiten und Unkontrollierbarkeit solcher geologischer Großprojekte erregen Stress für die gesamte Menschheit, sie müssen langfristig absolut zuverlässig auch vor politischen Missbrauchs- und Erpressungsmöglichkeiten geschützt werden. Einmal begonnen, müssen sie über Jahrzehnte oder Jahrhunderte weitergeführt werden, da ein plötzlicher Abbruch eine Art Klimaschock auslösen könnte. Die kooperative langfristige Steuerung von Geoingenieur-Systemen in einer fragmentierten Weltgesellschaft über Jahrhunderte ist äußerst riskant und eine technische, gesellschaftliche und moralische Überforderung der Menschheit.

Das bergende Himmelszelt Gottes verlöre seine uralte Symbolik. Es ist nicht mehr der Himmel Gottes. Der Mensch übernehme endgültig die „Schöpfung“ unter seine Kontrolle und würde zum Ingenieur der Biosphäre. Eine heutige Theologie könnte bei diesen Hochrisikostategien das Sicherheitsversprechen

eines totalen, globalen und generationsübergreifenden technologischen Managements und Kontrollregimes der Klimasysteme radikal in Frage stellen: Evolution auf Messers Schneide!?

Schöpfungsbewahrung – noch ein glaubhaftes Narrativ?

Ist die biblische Schöpfungserzählung im Anthropozän noch öffentlich vermittelbar?

Das Erspüren eines Seinsmysteriums, einer Geheimnishaftigkeit und Unergründlichkeit unserer kontingenten Welt, die auch nicht hätte sein können, lässt uns erahnen, dass ein allumfassendes Sein alles vorfindliche Seiende entlassen hat. Ohne dieses alles be- und durchwirkende Sein können wir alles Vorfindliche als wie auch immer geartete Materiehaufen betrachten und hemmungslos bewerten.

Vor Jahrhunderten hätte man noch von einer Bewahrung der Schöpfung sprechen können. Aber heute? Sollten wir in Zeiten des Klimakollapses statt von Bewahrung der Schöpfung, die wir massiv ruiniert haben, demütiger von Wiederherstellungsversuchen sprechen? Sind wir nicht gerade dabei, das Schlimmste zu verhindern? Das Weltall gehört auch zur Schöpfung, worauf der Mensch keinen Einfluss hat. Oder noch nicht?

Die Zivilgesellschaft braucht einen Schöpfer nicht vorauszusetzen,

⁵ Latif, Das Pariser Abkommen war Selbstbetrug (s. Anm. 2), S. 2.

um Klimaschutz zu betreiben. Ein ökospirituelle Ansatz ist dagegen öffentlich vermittelbar und erfasst ganzheitlich auch emotionale und tiefere geistige Dimensionen: Wir sind – ob wir wollen oder nicht – Teil und Teilnehmende der Schöpfung und erleben unsere existenzielle Betroffenheit. Die Natur wird nicht als externer Faktor betrachtet. Demut und Dankbarkeit werden fühlbar durch das Staunen über das Wunderbare in der Welt.

Ökospirituelle Suchbewegungen vermitteln ein tiefgründiges Einverständnis mit dem Leben und ihrem Wert und eine Motivations- und Werterfahrung, die Naturwissenschaft als solche nicht bieten kann. So können sie zur ökologischen Ausrichtung motivieren. Auch weltliche Transzendenzerfahrungen wie Poesie, Musik, Kunst, Liebe, geistige Erkenntnis und Kreativität können zu einer ökologischen Spiritualität beitragen. „Ökologie muss die neue Theologie des 21. Jhds. werden [...] in der Klimakrise wird die Suche nach Transzendenz zur wichtigsten Anstrengung [...]“, schreibt Bernd Stegemann.⁶

6 Bernd Stegemann, *Die Öffentlichkeit und ihre Feinde*, Klett-Cotta Verlag: Stuttgart 2021. Am Schluss des Buches beschreibt Bernd Stegemann die „postsäkulare Suche nach einer ökologischen Transzendenz“ im Anthropozän „ohne Gott und ohne Ritual“. Der Publizist spricht die Absurdität des postmodernen Glaubens an und hofft auf einen „Akt göttlicher Gnade, der die Transzendenz ins Jetzt der Menschen holt“.

Priorität der Worst-Case-Szenarien

Hans Jonas legte 1979 mit seinem Buch „Das Prinzip Verantwortung – Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation“ den Grundstein für eine Debatte zur ontologischen Grundierung einer Zukunftsethik. Diese muss der gesteigerten Zerstörungsmacht des Menschen und den weit in die Zukunft reichenden Folgen seines Tuns gerecht werden. Dem kategorischen Imperativ Kants setzte Jonas einen *ökologischen Imperativ* entgegen: „Handle so, dass die Wirkungen deiner Handlung verträglich sind mit der Permanenz echten menschlichen Lebens auf Erden.“⁷ Weil die Menschheit mit ihrem Handeln bereits heute ihre Zukunft aufs Spiel setzt und darum weiß, steht sie in der Verantwortung. Weil die Ereignisse in unserer komplexen Welt kaum vorherzusagen sind und es immer ein Worst-Case-Szenario geben kann, fordert Jonas einen „Vorrang der schlechten vor der guten Prognose“.

Kann das auch für theologische Fragen gelten? Ist nicht der Unheilprophezeiung mehr Gehör zu geben als der Heilsprophezeiung? „Die Fähigkeit zur Verantwortung bedeutet schon das Unterstellen unter ihr Gebot. Das Können selbst führt mit sich das Sollen [...]. Die ontologische Begründung der Verantwortung liegt in der Ontologie des Wesens Mensch.“

7 Hans Jonas, *Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation*, Frankfurt a.M. 1979, S. 36.

Errungenschaften der jahrhundertelangen emanzipatorischen Kämpfe und ihr unaufgebar Sinn

Eine heutige Theologie muss sich auf die planetaren Ausmaße der Klimaeränderungen einstellen und eine langfristige Nachweltfürsorge mit intergenerationeller Verantwortung diskutieren.

Sie muss rationale Vernunft mit dem spirituellen Erfassen einer zerstörten Schöpfung verbinden, in der wir für immer mehr Arten und Landschaften Abschied nehmen müssen.

Eine Theologie der Hoffnung wird den Fortschritts- und Wachstumsoptimismus entmythologisieren und die Möglichkeit begründen müssen, das menschliche Leben trotz seiner Begrenztheit neu wertzuschätzen. Kann aber die Tragik des Menschen in einer anscheinend sinnlos erscheinenden Menschheitsgeschichte, die im Klimakollaps endet, durch Verheißungen abgemildert werden?

Heute müssen wir uns fragen, welchen Sinn wir in einer Menschheitsgeschichte kommunizieren könnten, wenn die Verbindung mit endloser Geldvermehrung und rasanter technologischer Entwicklung zu einer kaum noch abwendbaren Krise geführt hat. Diese Frage nach dem unaufgebbaren Sinn der jahrhundertelangen emanzipatorischen Kämpfe in einer Zeit, in der Zivilisation fragil geworden ist, beunruhigt vor allem auch Aktivisten und Akteure dieser weltweiten Kämpfe.

Die rationalen Bemühungen, einen letzten, alles umfassenden Sinn im Ganzen der Welt begrifflich zu fassen, bleiben jedoch rein spekulativ.

„Der *SINN*, den man ersinnen *kann*, ist *nicht* der ewige *SINN*.“ (Laotse) Gleichwohl: Aufgrund einer gewissen Verlässlichkeit wird die Welt von Menschen nicht als sinnleer gedeutet. Diese individuell erfahrbare Sinndimension in der Welt wird mit überzeugender innerer Gewissheit jenseits aller rationalen Begriffe erlebt. Glaube und Spiritualität können zu einem tragenden, daseinsbestimmenden Vertrauen führen, wenn Menschen sich einem größeren Ganzen zugehörig fühlen und ein sinnbezogenes Verständnis ihrer Existenz entwickeln können. Auch und gerade in Sinnkrisen kann Zukunftshoffnung aufscheinen.

Letztlich können wir nur auf poetische Weise oder spirituell meditierend Zugänge zur Werthaftigkeit und Bedeutungstiefe unseres Hierseins erahnen.

Rainer Maria Rilke spürte in seinen Duineser Elegien (hier Zitat aus der neunten Elegie) diesem Empfinden und Erleben nach: die Dinge, die Erde, sie brauchen uns.

Aber weil Hiersein viel ist, und weil uns scheinbar alles das Hiesige braucht, dieses Schwindende, das seltsam uns angeht. Uns, die Schwindendsten. Ein Mal jedes, nur ein Mal.

Ein Mal und nicht mehr. Und wir auch ein Mal. Nie wieder. Aber dieses ein Mal gewesen zu sein, wenn auch nur einmal: irdisch gewesen zu sein, scheint nicht widerrufbar. □

Verkannt und hochgeschätzt

Zum 200. Geburtstag César Francks (1822–1890) // Wolfgang Pfüller

César Auguste Jean Guillaume Hubert Franck, geb. am 10. Dezember 1822 in Lüttich, gest. am 8. November 1890 in Paris, war ein französischer Komponist und Organist deutsch-belgischer Abstammung. Er gilt heute als einer der bedeutendsten französischen Komponisten und Organisten des 19. Jahrhunderts. (*kb*)

Vorspiel: Weithin unbekannt

Hierzulande dürfte der am 10. Dezember 1822 in Lüttich geborene César Franck eher wenig bekannt sein. Am ehesten noch scheint sein allerdings auch nicht gerade umfangreiches Orgelwerk gepflegt zu werden.¹ Auch seine Violinso-

1 Will man sich einen ungefähren Überblick über Francks Leben und Werk verschaffen, so ist der einschlägige Artikel in Wikipedia durchaus zu empfehlen. Hilfreich ist auch die Chronik von Peter Jost, in: ders. (Hg.), *César Franck. Werk und Rezeption*, Stuttgart 2004, S. 9-14. Eine sich auf dem neuesten Stand befindende Biografie zu Franck existiert im Deutschen leider bis heute nicht. Immerhin versucht Klauspeter Bungert, *César Franck. Eine analytische und interpretative Annäherung an sein Werk*, Hamburg 2019, einen Überblick über Francks *Werk* zu geben; freilich sind seine Interpretationen recht eigenwillig. – Die César-Franck-Gesellschaft

nate dürfte einigermaßen bekannt sein. Aber wer kennt schon seine Sinfonie, seine sinfonischen Dichtungen, sein Klavierquintett, sein Streichquartett, seine Klaviermusik – von seinen Opern und Oratorien ganz zu schweigen? Ob Franck darüber hinaus gar als der am meisten unterschätzte und missverstandene musikalische Meister des 19. Jahrhunderts bezeichnet werden darf, sei hier dahingestellt.² Jedenfalls ha-

in Deutschland hält durch vielfältige Aktivitäten die Erinnerung an Francks Leben und Werk wach. Sie hat anlässlich seines 200. Geburtstages u.a. eine internationale Tagung veranstaltet; der Tagungsband erscheint gerade. Die Vorsitzende dieser Gesellschaft, Dr. Christiane Strucken-Paland, hat den vorliegenden Artikel übrigens kritisch durchgesehen und mir wertvolle Hinweise gegeben. Dafür danke ich ihr sehr herzlich.

2 Vgl. Robert James Stove, *César Franck*.

ben die gewichtigen, umfangreichen Biografien von Fauquet und Stove³ Leben und Werk Francks zumindest im französischen und englischsprachigen Raum bekannter gemacht. Dennoch ist dieses Leben eher wenig bekannt, zumal es wenig spektakulär war.⁴ Keine Affären! Keine Skandale! Zudem war Francks Wirkungskreis vergleichsweise überschaubar (Frankreich, Belgien, Deutschland); er unternahm keine großen Konzertreisen durch Europa oder gar nach Übersee; sein Ruf war alles andere als weltweit verbreitet.⁵

His Life and Times, Lanham / Toronto / Plymouth (UK) 2012, S. VII: Franck „is the most underestimated and misunderstood of the nineteenth century’s musical masters“.

- 3 Vgl. Joël-Marie Fauquet, *César Franck*, Paris 1999 (franz.); Stove, a.a.O. (s. Anm. 2).
- 4 Man vergleiche demgegenüber nur die Lebensgeschichten der älteren Zeitgenossen Felix Mendelssohn Bartholdy, Robert Schumann, Franz Liszt oder gar Richard Wagner. Immerhin: Mit Liszt war Franck persönlich bekannt und tauschte mit ihm kompositorische Ideen aus; mit Mendelssohn Bartholdy korrespondierte er (Hinweise von C. Strucken-Paland).
- 5 Charlotte Taube, *César Franck – und wir. Eine Biographie*, Berlin / Wiesbaden 1951, S. 9: „Die Lebensgeschichte César Francks füllt nur wenige Blätter, denn dieses Leben bewegte sich fast stets in den gleichen Bahnen. Er wechselte nur einmal den Aufenthaltsort, unternahm keine weiten Reisen und übte tagaus, tagein seinen anstrengenden Lehrberuf aus, der an Sonn- und Feiertagen von seinem Organistenamt abgelöst wurde. Franck pflegte wenig Beziehungen zur großen Welt und zu berühmten Zeitgenossen. Der Meister

Umso angebrachter dürfte es sein, im Folgenden wenigstens einige Streiflichter aus Francks Leben und Werk gleichsam aufscheinen zu lassen, denn diese sind allemal der Rede wert. Dabei ist es nicht zuletzt Francks tief verwurzelte Religiosität, die erwähnt zu werden verdient.

1. Das Wunderkind, das keines sein wollte

„Als Franck 1822 geboren wurde, existierte der belgische Staat noch nicht; streng genommen, müsste man Franck zum Zeitpunkt seiner Geburt von der Staatsangehörigkeit her als ‚Niederländer‘ bezeichnen oder ihn nach seiner Heimat einen Lütticher und Wallonen nennen.“⁶ Francks Mutter, die ansonsten kaum hervortritt, war in Aachen geboren, und immerhin wurde dank ihr zu Hause in Lüttich nicht nur deutsch gesprochen, sondern auch gebetet.⁷ Freilich regierte im Hause Franck der Vater.

hinterließ keinen interessanten Briefwechsel, denn die wenigen Menschen, die ihm nahestanden, bildeten seinen steten Umgang. Auch von Aufzeichnungen oder Tagebuchblättern ist uns nichts überliefert worden.“ – Diese wohlmeinenden, von Verehrung (für die Bescheidenheit) Francks getragenen Bemerkungen, müssen mit einigen kritischen Vorbehalten versehen werden; s. nur Anm. 3 und 4. Dies trifft im Übrigen auf die kurze Biografie Taubes insgesamt zu.

- 6 Christiane Strucken-Paland, César Franck als nationales Streitobjekt, in: P. Jost (Hg.), *César Franck* (s. Anm. 1), S. (279-296) 282.
- 7 Vgl. Stove, *César Franck* (s. Anm. 2), S. 9.

Dieser, ein kleiner Bankbeamter, der „als hart und befehlshaberisch, als engstirnig und gewinnsüchtig beschrieben“ wird, wollte Franck offenbar unbedingt zum Klaviervirtuosen à la Herz, Kalkbrenner, Moscheles oder Thalberg formen. Bekanntlich hat Franck unter diesem Druck in seiner Kindheit und Jugend schwer gelitten.⁸ Dabei war seine Virtuosität als Kind allerdings in der Tat höchst erstaunlich und bewundernswert, was vor allem seine frühen Klavierkompositionen belegen. Und auch Francks jüngerer Bruder Joseph (geb. 1825) zeigte eine frühe Begabung für Musik und wurde später ein tüchtiger Geiger.⁹

Kein Wunder also, dass für den ambitionierten Vater Lüttich allzu unbedeutend und zu wenig aussichtsreich war. Kein Wunder ebenso, dass der Vater 1835 mit seinen begabten Söhnen nach Paris ging. Franck hatte bereits in Lüttich beachtliche (Klavier) Kompositionen vorgelegt, und der Vater beeilte sich, vor allem dann in Paris Konzerte für sein „Wunderkind“ zu organisieren. Das aber wollte, je länger desto mehr, keines sein. Und das lag sicher nicht nur am starken Druck des Vaters sowie an den zweifelhaften Beispielen der genannten Wunderkinder, vielmehr auch daran, dass Franck keine Karriere als Virtuose, sondern als Komponist anstrebte.

2. Paris: Erfolgreicher Student, erfolgloser Komponist

Dass Francks Weg ans Pariser Konservatorium vor allem wegen seiner Staatsangehörigkeit nicht ohne Hindernisse verlief, braucht uns jetzt nicht weiter zu interessieren. Jedenfalls wurde er einer der herausragenden Studenten, der folgerichtig später als Professor an die berühmte Lehranstalt zurückkehrte. Für sein hervorragendes Klavierspiel etwa wurde Franck mit dem *Grand Prix d'honneur* ausgezeichnet – als einziger Student in der Geschichte des Konservatoriums.¹⁰ Und zu Francks Renommee trugen sicher wesentlich die wöchentlichen musikalischen Soireen bei, die er zusammen mit seinem Bruder Joseph gab und bei denen viele seiner frühen Kompositionen bald nach ihrer Entstehung aufgeführt wurden.¹¹

Freilich: „Im Pariser Musikleben [...] genoß die Oper als Gattung das höchste Ansehen, und eine ehrgeizige Komponistenkarriere war ohne einen Erfolg auf diesem Gebiet schlechterdings unvorstellbar. Erst recht schien es für einen Komponisten ohne Opernerfolg aussichtslos, als Professor eine Kompositionsklasse am Conservatoire zu erhalten, worauf lange Zeit César Francks größte, doch bis zuletzt vergebliche Hoffnungen ruhten.“¹²

8 Vgl. Taube, *César Franck – und wir* (s. Anm. 5), S. 10 f.

9 Vgl. zum Folgenden Stove, *César Franck* (s. Anm. 2), S. 7 ff. und 17 ff.

10 So Stove, a.a.O., S. 30.

11 Vgl. a.a.O., S. 52.

12 Arnold Jacobshagen, „Pièce absolument

„Wir müssen heute berücksichtigen, daß Franck den Wunsch hatte, als Opernkomponist anerkannt zu werden. Er wußte natürlich wie alle anderen Musiker seiner Zeit, daß in Frankreich die Oper die einzige Gattung war, mit der ein Komponist einen durchschlagenden Erfolg haben und seinen sozialen Status sichern konnte.“ Dementsprechend erhielt er am Pariser Conservatoire „zunächst [...] die Ausbildung eines Opernkomponisten im Hinblick auf die Erringung des Rom-Preises. Aus dieser Periode stammt seine Oper *Stradella*, aus der er mehrere Teile mit Erfolg aufführen ließ. Darauf folgte *Le Valet de ferme* (1851–53). Franck erlitt mit dieser so sorgfältig ausgearbeiteten Oper einen Mißerfolg, der seinen Rückzug und wohl auch die Entscheidung, die Laufbahn eines Kirchenmusikers weiterzuverfolgen, bestimmte.“¹³ Aber es war keineswegs nur der persönliche (oder väterliche) Ehrgeiz, sondern auch persönliche Neigung, die Franck zur Komposition seiner Opern bestimmte. Das wird dadurch belegt, dass er in späten Jahren zwei weitere Opern komponierte, die allerdings insgesamt ebenso erfolglos blieben wie die beiden erwähnten aus seiner frühen Zeit.

impossible“: César Francks *Hulda*, in: Jost (Hg.), *César Franck* (s. Anm. 1), S. (202-216) 202. *Hulda* ist der Titel einer der beiden späten Opern Francks.

13 Joël-Marie Fauquet, César Franck als Vokalkomponist, in: Jost (Hg.), *César Franck* (s. Anm. 1), S. (15-21) 15 f.

3. Der Lehrer und seine Schülerinnen

Francks Tätigkeit als Musiklehrer war sehr umfangreich und – wie sich bald zeigen wird – im Großen und Ganzen zudem sehr erfolgreich. Dabei unterrichtete er bis 1862 „hauptsächlich in Familien, Pensionaten und den Kollegs der Jesuitenschule Vaugirard“.¹⁴ Besonders bedeutsam und folgenreich wurde sein Unterricht in der Theaterfamilie Desmousseux. Denn deren jüngste Tochter, Felicité, seine langjährige Schülerin, heiratete Franck am 22.2.1848, also im Revolutionsjahr, in Notre-Dame-de-Lorette.¹⁵ Erwartungsgemäß gehen dem „schwere Kämpfe voraus, die einen völligen Bruch mit dem Vater nach sich ziehen“ – was Franck übrigens niemals bereute. Im Gegenteil, er fühlte, „daß sich seine Kräfte mit der Verantwortung für ein geliebtes Wesen verdoppeln. Von diesem Zeitpunkt bis zum Jahre 1870 kann man allwöchentlich Anzeigen in den Tageszeitungen lesen, daß Franck Klavier-, Orgel- und Theoriestunden“ erteilt.¹⁶

Das war in jungen Jahren. In seinen späten Jahren spielte eine Schülerin aus Irland, Augusta Holmès, eine große Rolle für Franck – ob es eine Liebesbeziehung war, kann hier offen bleiben. Jedenfalls war Augusta, 25 Jahre jünger als Franck,

14 Taube, *César Franck – und wir* (s. Anm. 5), S. 63.

15 Vgl. Stove, *César Franck* (s. Anm. 2), S. 66 und 72.

16 Taube, *César Franck – und wir* (s. Anm. 5), S. 20 f.

nicht nur attraktiv, sondern auch begabt, komponierte und verehrte Franck über dessen Tod hinaus, indem sie nicht zuletzt viel für seinen Nachruhm tat. U.a. widmete „La belle Augusta“ Franck nach dessen Tod ein längeres Gedicht, aus dem eine große Verehrung spricht.¹⁷ Und Franck widmete ihr seinerseits seine letzte Komposition, den Orgelchoral in a-Moll. In diesem Zusammenhang ist übrigens auch Francks Klavierquintett in f-Moll erwähnenswert, ein überaus leidenschaftliches, so düsteres und trauriges wie wütendes und schmerzvolles Werk. Sollte Franck in dieser 1878/79 entstandenen Komposition seine Leidenschaft für Augusta Holmès verarbeitet haben, so ist ihm dies m.E. auf überaus eindrucksvolle Weise gelungen.¹⁸

17 Nachzulesen bei Stove, *César Franck* (s. Anm. 2), S. 286-288. Zur Beziehung Francks zu Holmès vgl. ebd. S. 222 ff.

18 Dazu Stove, a.a.O., S. 228: „Nothing quite like the *Quintet* had been heard from Franck before, nor would anything quite like it come from him again. If Franck really did intend it as an extramarital *billet-doux*, he made it a singularly disturbing one, containing a message of anguish that one hundred and thirty years – with all their musical revolutions – have not mollified.“ – Es wird auch erzählt, dass die in der französischen Kammermusik neue, raue Leidenschaftlichkeit des Quintetts offenbar selbst für Camille Saint-Saëns zu viel war, der, nachdem er in der Uraufführung das Klavier gespielt hatte, davongestürzt sein soll und die Partitur zurückließ, die ihm gewidmet war.

4. Organist, Orgelprofessor, Komponist

Franck begann bekanntlich seine Musikerlaufbahn als Pianist und wandte sich erst im Laufe der Jahre der Orgel zu, sicher auch, weil er als Opernkomponist erfolglos blieb, aber wohl mehr noch, weil er entsprechende Organistenstellen angeboten bekam. So wurde er 1846 Organist in Notre-Dame-de-Lorette (dort auch seine Heirat!), 1851–58 in Saint-Jean-Saint-François, schließlich 1858 Titularorganist in Ste-Clothilde, eine renommierte Stelle, die er bis zum seinem Tod innehatte. Dazu amtierte er von 1857–63 als *maîtres de chapelle* ebenda.¹⁹

Hier ist es angebracht, die Orgelbaukunst von Aristide Cavaillé-Coll (geb. 1811) zu erwähnen, der der Orgel einen nicht nur Franck faszinierenden Orchesterklang verlieh.²⁰ Ende des 19. Jahrhunderts konnte man die Orgeln Cavaillé-Colls (seine Firma produzierte mehr als 600 Orgeln insgesamt!) nicht nur in Paris, sondern auch in Lyon, Toulouse, Amsterdam, Kopenhagen, Madrid, Manchester usw. finden – auch wenn sich sein Plan, eine Orgel für St. Peter in Rom zu bauen, nicht realisieren ließ.

1851 nahm Franck das Angebot einer Organistenstelle in Saint-Jean-

19 Vgl. dazu Art. César Franck, in: Wikipedia, S. 1 (3.8.2022).

20 Vgl. zu den beiden folgenden Abschnitten Stove, *César Franck* (s. Anm. 2), S. 82-86.

Saint-François-au-Marais an. Die dortige Cavaillé-Coll-Orgel hatte zwar nur 18 Register und 2 Manuale, bereitete ihm aber das reinste Vergnügen. Von hier datiert dann auch der mittlerweile legendäre Spruch: „Meine Orgel? Das ist ein Orchester!“²¹ Und sollte Franck dies nicht genauso gesagt haben, so trifft es gleichwohl genau und prägnant nicht nur das Konzept von Cavaillé-Coll, sondern auch Francks Klangideal in Bezug auf die Orgel. Erwartbar war dann für Franck die dreimanualige Cavaillé-Coll-Orgel in Ste-Clotilde die Erfüllung nachgerade aller seiner klanglichen Wünsche. Nach ihren Maßgaben komponierte er sämtliche seiner bekannten Orgelwerke.

Die ihm 1872 übertragene Orgelprofessur am Pariser Konservatorium verstand Franck nicht in einem engen Sinn – er unterrichtete zugleich, und zwar mit beträchtlichem Erfolg, Komposition –, was von den Kollegen natürlich nicht gern gesehen wurde. „Schon vor dem Kriege 1870–71 sammelte er eine Anzahl Schüler für Orgel- und Kompositionslehre um sich [...]. Diese kleine Gruppe erweiterte sich von Jahr

21 Dass dieser Ausspruch nur auf mündlicher Überlieferung beruht, sein Wortlaut also nicht gesichert ist, legt Kurt Lueders dar. Vgl. ders., „Mon orgue? C'est un orchestre“. Über die Wechselbeziehung Orgel-Orchester bei César Franck und ihre Auswirkung im Orgelwerk, mit besonderer Berücksichtigung der Six Pièces, in: Jost (Hg.), *César Franck* (s. Anm. 1), S. 174–190, bes. S. 175 f.

zu Jahr, besonders nachdem er die Orgelklasse am Conservatoire [...] übernommen hatte.“²² „La bande des Franck“ wurde geradezu legendär. Zu ihr gehörten u.a. Henri Duparc, sein wohl bekanntester Schüler und erster Biograf Vincent d'Indy, Ernest Chausson, später dann Charles Tournemire und Louis Vierne.

An dieser Stelle ist es angebracht, darauf hinzuweisen, dass Franck als überragender Meister der Orgelimprovisation galt. Sicher sind die teils überschwänglichen Zeugnisse seiner Schüler von der Verehrung für den überaus geschätzten Lehrer geprägt, indes nichtsdestoweniger aufschlussreich. Ich erwähne jetzt nur zwei dieser Zeugnisse.²³ Zunächst Vierne: Ich habe nie irgendetwas gehört, das mit Francks Improvisation zu vergleichen wäre im Blick auf die reine musikalische Erfindung. Sodann Tournemire: Vor allem musste man Franck hören, wenn er über gegebene Themen improvisierte. Hier diente oft Beethoven als Themengeber. Die Improvisation war dann großartig und beeindruckend und manchmal so schön wie die Vorlage.

Francks Kompositionen sind nicht sehr zahlreich – vielleicht ist auch dies ein Grund dafür, dass er zumindest im deutschen Raum weniger bekannt ist und seltener aufgeführt wird. Immerhin bediente Franck so gut wie sämtliche klassi-

22 Taube, *César Franck – und wir* (s. Anm. 5), S. 63.

23 Nachzulesen bei Stove, *César Franck* (s. Anm. 2), S. 155 und 157 (meine Übersetzung).

schen Genres von der Oper über das Oratorium, von der Sinfonie und der sinfonischen Dichtung bis zur Klavier- und Kammermusik.²⁴

Kurz vor seinem unglücklichen²⁵ Tod im November 1890 komponierte Franck seine bekannten drei „Orgelchoräle“. Ob sie als die Krönung seines kompositorischen Schaffens zu betrachten sind, mag hier offen bleiben. Wichtig ist demgegenüber anzumerken, dass „Choral“ in dem Falle nicht etwa ein Kirchenlied meint, sondern das, was Albert Schweitzer 1906 in seinem Buch *Deutsche und französische Orgelbaukunst und Orgelkunst* sehr treffend wie folgt beschrieb: Unter einem Choral verstand man im Frankreich des 19. Jahrhunderts eine „Phantasie über ein gemessenes, großzügiges Thema, das aber frei erfunden wird“.²⁶

Nachspiel: Zwischen Katholizismus und Kant

Franck stellte den katholischen Glauben in keiner Weise in Frage; seine

24 Vgl. die Übersicht bei Wikipedia, S. 2-4; vgl. auch die grundlegende Werkübersicht bei Fauquet, *César Franck* (s. Anm. 3) (Hinweis von Strucken-Paland) sowie Bungert, *César Franck* (s. Anm.1).

25 Franck starb offensichtlich an den Folgen einer Kollision mit einer (Pferde)Straßenbahn.

26 Zitiert bei Stefan Keym, Erbe der „Franck-Tradition“? Charles Tournemire und sein Triple Choral für Orgel, in: *César Franck im Kontext. Epoche, Werk und Wirkung*, hg. von Christiane Strucken-Paland u. Ralph Paland, Köln 2009, S. (37-58) 44.

Frömmigkeit war indes augenscheinlich mehr innerlich, gefühlsbetont. Dass man ihn „den einzig wahrhaft gläubigen Musiker seiner Epoche“ nannte,²⁷ mutet eher kurios an. Aber man höre immerhin das Zeugnis von Romain Rolland: Die ihn länger kannten, sahen in ihm „einen Mystiker, dem der Zeitgeist verschlossen blieb. [...] Über seinen religiösen Glauben gibt es keinen Zweifel, er war die Basis seines Lebens. Aber dieser Glaube war bei ihm Gefühl, nicht Dogma“.²⁸

Indes: Wird Franck vielleicht auch in dieser Beziehung unterschätzt? Nicht nur erweiterten sich seine literarischen Kenntnisse ab den 1870er-Jahren beträchtlich, wozu sein älterer Sohn Georges, Lehrer für Kunst und Geografie, wesentlich beitrug.²⁹ Sondern er erinnerte sich in seinen letzten Lebensjahren auch an die Ratschläge seines ersten Lehrers im Kontrapunkt, Anton Reicha, der ein Verehrer Kants war und in dieser Hinsicht übrigens auch keinen geringen Einfluss auf Beethoven ausübte. Demgemäß gehörte die *Kritik der reinen Vernunft* fortan zu Francks Lieblingslektüre – auch wenn man es kaum glauben mag. Ja, mehr noch: Die Lektüre dieses wahrlich schwierigen Buches soll Franck auf Nachfrage als „très amusant“ (sehr amüsant) bezeichnet haben. Nun mag diese Geschichte nicht

27 Taube, *César Franck – und wir* (s. Anm. 5), S. 55.

28 Zit. bei Taube, a.a.O., S. 56.

29 Vgl. Stove, *César Franck* (s. Anm. 2), S. 177.

viel mehr sein als eine der beliebten Anekdoten.³⁰ Und Francks Auskunft mag angesichts der wahrlich kom-

30 Stove, ebd., läßt diese Bemerkung Francks daher vermutlich mit allzu viel Bedeutung auf, wenn er kommentiert: „This response surely remains unique in the annals of Kant scholarship.“

Neuerscheinungen

- Christian Firus, *Wenn die Welt aus den Fugen gerät. Vom Umgang mit Angst in unsicheren Zeiten*, Patmos: Ostfildern 2023, 160 Seiten (ISBN 978-3-8436-1458-0), brosch., 18 Euro.
- Wolfgang Knüll, *Nahtoderfahrungen. Blick in eine andere Welt. Aktuelle Antworten der Wissenschaft*, Patmos: Ostfildern 2023, 208 Seiten (ISBN 978-3-8436-1454-2), Hardcover, 22 Euro.
- Bernd Kappes, *Mitgeschöpfe. Vom Umgang mit Tieren aus christlicher Sicht*, Patmos: Ostfildern 2023, 224 Seiten (ISBN 978-3-8436-1413-9), Hardcover, 24 Euro.
- Heint Rüeegger, *Lebenskunst des Alterns. Gerontologische und theologische Aspekte*, Theologischer Verlag: Zürich 2023, 180 Seiten (ISBN 978-3-290-18531-2), Paperback, 29,90 Euro.
- Jean Zumstein, *Das Unservater heute lesen*, Theologischer Verlag: Zürich 2023, 84 Seiten (ISBN 978-3-290-18535-0), Paperback, 19,80 Euro.

plexen Probleme, die das Verständnis von Kants Hauptwerk beinhaltet, etwas abwegig anmuten. Jedoch mag sie andererseits zeigen, dass Francks Religiosität zwar ganz gewiss vom Gefühl bestimmt war, aber der kritischen Vernunft gleichwohl durchaus aufgeschlossen gegenüberstand. □

- Stephan Leimgruber, *Vom Koran bis zur Erklärung von Abu Dhabi. Christlich-islamischer Dialog mit Fokus auf der Arabischen Halbinsel*, Theologischer Verlag: Zürich 2023, 250 Seiten (ISBN 978-3-290-20235-4), Paperback, 42 Euro.
- Mathieu Arnold, *Oscar Cullmann. Ein Leben für Theologie, Kirche und Ökumene*, Theologischer Verlag: Zürich 2023, 120 Seiten (ISBN 978-3-290-18529-9), Paperback, 24,80 Euro.

Corrigenda

Im letzten Heft (1/2023) wurde der Titel des besprochenen Buchs von Reinhold Bernhardt nur mit Untertitel genannt. Der Haupttitel lautet: „Jesus Christus – Repräsentant Gottes.“ Wir bedauern den Lapsus. *Schriftleitung*

Memento Mori

Helmut Langel, von 1980–2011 Pastor der Bremer St. Remberti-Gemeinde und bis 2010 Vorstandsmitglied des Bundes für Freies Christentum, starb am 2. Dezember 2022 im Alter von 75 Jahren in Bremen. □

Zum Tod von Benedikt XVI.

Die bewegende Kraft des Bewahrers // Eberhard Martin Pausch

Als Joseph Kardinal Ratzinger (1927–2022) im April 2005 als Nachfolger von Johannes Paul II. zum Papst gewählt wurde, jubelte bekanntlich die BILD-Zeitung: „Wir sind Papst!“ Mir war wie vielen anderen nicht zum Jubeln zumute, ich empfand eher Sorge. Denn Benedikt XVI., wie der Gewählte sich nun nannte, stand wohl eher für Stillstand und Regression als für Fortschritt. Bis zu seinem Tod am 31.12.2022 gab der hochbegabte Theologe ein ambivalentes Bild ab. Ich will dies exemplarisch in drei Hinsichten skizzieren.

Ich möchte hier nicht von dem „Mann der Kirche“ reden. Dass Leitung und Administration ebenso wenig wie die Menschenkenntnis zu seinen Stärken gehörte, war ihm selbst bewusst. Seine unrühmliche Rolle in den Missbrauchsskandalen der römisch-katholischen Kirche wurde und wird an anderen Stellen aufgearbeitet. Sein untauglicher Versuch, die sog. „Pius-Bruderschaft“ wieder in den Schoß der Kirche zurückzuführen, für den er einen bekannten Holocaust-Leugner rehabilitierte, ist ebenfalls hinreichend kritisiert worden. Dass die römisch-katholische Kirche heute in unserem Land das Bild eines Scherbenhaufens abgibt, hat auch mit gravierenden Fehlern und Versäumnissen zu tun, die aus dem Pontifikat Benedikts XVI. herrühren. Von all dem möchte

ich hier schweigen, weil Berufene darüber reden und urteilen können. Wozu ich mich hier äußern möchte, das sind nur drei Aspekte, die für mich haften bleiben in der Erinnerung an den großen Theologen unserer Schwesterkirche, der so ambivalent wirkte, weil er um jeden Preis bewahren wollte, was nicht zu bewahren war, obwohl in ihm selbst so viel Bewegung war – denkerische Bewegung –, die vieles in seiner Kirche hätte bewegen können.

1. Wege zu Gott

Ratzingers Überlegungen zum Verständnis von Offenbarung, die sich sehr bewusst vom protestantischen Prinzip „sola scriptura“ (= allein durch die Schrift sei uns Offenbarung gegeben) absetzen, ste-

hen in einer überraschenden und sympathischen Nähe zum Offenbarungsverständnis Paul Tillichs.¹ Keineswegs, so Ratzinger, lasse sich Offenbarung allein auf die Bibel als Heilige Schrift reduzieren. Wer dies behauptete, vertrete eine verkürzende Sicht der Offenbarung. Denn diese sei wesentlich ein „Aktbegriff“ und liege als solche der Schrift voraus – Letzteres ist schon aufgrund ihrer geschichtlichen Genese plausibel. Offenbarung und Schrift seien jedenfalls in historischer Perspektive nicht identisch. Auch gehöre zur Offenbarung, so setzt Ratzinger seine eigentliche Pointe, „das verstehende Subjekt Kirche“², sie sei daher in eine umfangreiche Überlieferungsgeschichte eingebettet. „Offenbarung, das heißt das Zugehen Gottes auf den Menschen, ist immer größer als das, was in Menschenworte gefasst werden kann, größer auch als die Worte der Schrift.“³ Es ist deutlich, dass von einem solchen Denken her kein Biblizismus möglich ist. Ein engherziges oder engstirniges Insistieren auf dem Grundsatz „sola scriptura“, ein fundamentalistischer Zugang zur Bibel, verbietet sich daher von selbst (und sollte sich auch für Protestanten verbieten). Aber wer sagt eigentlich, dass „das

verstehende Subjekt“ mit der Kirche identisch sein müsse und diese sich wiederum auf die *verfasste römisch-katholische Kirche* beschränke? Ein „verstehendes Subjekt“ kann doch vielmehr jegliches menschliche Wesen sein, das sich ernstlich um das Verständnis Gottes, des Glaubens oder aber der Bibel als Heiliger Schrift bemüht.

Im Grunde wusste und verstand Ratzinger/Benedikt XVI. dies sehr genau. Das ergibt sich aus einem einzigen, unscheinbaren Satz, den er 1996 in einem Gespräch mit Peter Seewald äußerte. Dieser hatte ihn gefragt: „Wie viele Wege gibt es zu Gott?“ Da gab der künftige Papst ihm die schlichte, aber brillante Antwort: „So viele, wie es Menschen gibt.“⁴ Das ist ein von Hoffnung erfüllter Humanismus und Universalismus, der in die Zukunft weist. Er lässt auch ein Offenbarungsverständnis hinter sich, das exklusiv „die (römisch-katholische) Kirche“ mit demjenigen „verstehenden Subjekt“ gleichsetzt, welches Offenbarung erst zur Offenbarung mache. Hier wächst und weist Benedikt XVI. über sich selbst hinaus. Denn es mag ja sein, dass viele Wege nach Rom führen. Wichtiger aber ist die Erkenntnis: *Es gibt so viele Wege zu Gott, wie es Menschen gibt*. Nur: Wie kommt man auf diese Wege?

1 Paul Tillich, *Systematische Theologie*, Bd. I, Darmstadt ⁸1984, S. 129-175.

2 Joseph Kardinal Ratzinger, *Aus meinem Leben. Erinnerungen*, München ⁵2006, S. 84.

3 A.a.O., S. 129, vgl. den Argumentationszusammenhang S. 128-130.

4 Joseph Kardinal Ratzinger, „Salz der Erde“: *Christentum und katholische Kirche im neuen Jahrtausend. Ein Gespräch mit Peter Seewald*, München ⁵2005, S. 35.

2. Sich auf den Weg machen

Die zwischen 2007 und 2012 erschienene Jesus-Trilogie des Papstes Benedikt XVI. gefällt mir auch deshalb, weil er sie explizit nicht als „lehramtliches Zeugnis“, sondern als „Ausdruck persönlichen Suchens“⁵ verstand und dieses Werk einen klar exegetischen Charakter hat. Zu Recht sagte der Kardinal einst über sich: „Exegese ist für mich immer Zentrum meiner theologischen Arbeit geblieben.“⁶ Dabei muss man ihn behaften.

Ich möchte mich daher hier (exemplarisch) auf seine Deutung der Weihnachtsgeschichte des Lukasevangeliums beziehen, die er im Jahr 2012 im dritten Teil seiner Jesus-Trilogie vorlegte.⁷ An diesem kleinen Ausschnitt aus seinem umfangreichen Werk wird, so meine ich, erkennbar, wie Person und Werk, Theologie und Kirchenpolitik bei Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. zusammenhängen. Aus Ratzingers/Benedikts Deutung will ich einen Aspekt hervorheben. Zunächst werde ich dem Ausleger zustimmen, sodann eine kritische Reflexion anfügen.

5 Joseph Ratzinger/Benedikt XVI., *Jesus von Nazareth*. Erster Teil: *Von der Taufe im Jordan bis zur Verklärung*, Freiburg i.Br. / Basel / Wien 2007, S. 22.

6 Ratzinger, *Aus meinem Leben*, (s. Anm. 2), S. 58.

7 Joseph Ratzinger/Benedikt XVI., *Jesus von Nazareth. Prolog: Die Kindheitsgeschichten*, Freiburg i.Br. / Basel / Wien 2012, bes. S. 69-95.

Ich stimme Benedikt ausdrücklich zu, wenn er im Blick auf das Evangelium von der „Kraft [spricht], die Menschen auf den Weg bringt“.⁸ Ist es nicht so? Reden die Evangelien nicht von einer großen Kraft, die Menschen auf den Weg bringt, in Bewegung setzt? Ist nicht das Evangelium selbst eine „Dynamis“ (Kraft) – sah dies nicht auch der Apostel Paulus so (Röm 1,16)? Das Gebot („*to dogma*“) des Kaisers Augustus, hinter dem für Lukas Gottes Wille steht, betrifft ja die ganze bewohnte Erde („*he oikoumene*“) und setzt „alle Welt/jedermann“ (Lk 2,1.3) in Bewegung. Auch Maria und Josef machen sich auf, in diesem Falle auf den Weg nach Bethlehem.

Dort kommt (!) die Zeit, so heißt es bei Lukas. Wieder ein Verb der Bewegung! Als wenn die Zeit selbst laufen und gleichsam einen Auftritt haben könnte. „... dann kam die Zeit, dass Maria gebären sollte ...“. Damit sind wir bei Jesu Geburt angelangt. Und die Engel am Ortsrand von Bethlehem treten auf, erst im Singular, danach im Plural, verstören die Hirten und setzen auch sie in Bewegung. Sie laufen zum Stall, zur Grotte, zur Krippe – zum himmlischen Kind. Später dann auch wieder zurück an ihren Arbeitsplatz. Da ist somit überall Bewegung drin, in dieser Geschichte – sozusagen ein Marathonlauf des Glaubens. Und zwar im Laufschrift: „Und sie kamen eilend ...“, notiert Lukas. Benedikt kom-

8 A.a.O., S. 102.

mentiert diese Stelle sehr einfühlsam: „Welche Christen eilen heute, wenn es um die Dinge Gottes geht? Wenn etwas Eile verdient – so will uns der Evangelist wohl im Stillen auch sagen –, dann sind es die Dinge Gottes.“⁹ Fest steht: Da ist reichlich Bewegung drin, in dieser Lukasgeschichte. Benedikt sieht das ganz richtig.

3. Bewahren und Bewegen

Genau hier setzt meine Kritik an: Denn im Lukastext gibt es *sehr viel mehr Bewegung*, als der Papst entdeckte. Gleich an mehreren Stellen seines Buches gibt er Lukas unvollständig wieder, wenn er ihn wie folgt zitiert: „Maria bewahrte alle diese Worte in ihrem Herzen.“¹⁰ Bei Lukas aber steht mehr, nämlich: „Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen“ (Lk 2,19). Die Bewegung des Herzens, die für Lukas offenbar wichtig ist – Benedikt erwähnt sie gar nicht. Dabei liegt doch gerade hier ein Schlüssel zum Verständnis der Weihnachtsgeschichte und ihrer Folgen. Denn es reicht eben nicht aus, wenn man die Dinge nur *bewahrt, aufbewahrt, konserviert* (griechisch: *syntereo*). Wer das tut und nichts sonst, der ist bloß ein Konservator, ist *konservativ im genauen Sinne des Wortes*. Maria jedenfalls ist nicht in diesem Sinne konservativ gewesen. Sie hat nicht bloß bewahrt. Vielmehr bewegte sie die Dinge in ihrem Herzen. Auch

der Lobgesang der Maria im Kapitel zuvor, bei dem sie eine Umkehrung der Gesellschaftspyramide zugunsten der Armen forderte, enthält reichlich Bewegungspotenzial. Maria gehört – Lukas zufolge – an den Anfang einer Bewegung, die die Weltgeschichte verändert hat.

Diesen Gedanken möchte ich nun noch vertiefen, indem ich frage: Was passiert eigentlich, wenn sich etwas im Herzen bewegt? Das griechische Wort „*sym-ballein*“, das Lukas hier verwendet, gibt einen Hinweis. Es heißt ja wörtlich (unter anderem) „zusammenwerfen“, auch „zusammenstellen“ und „vergleichen“. Daher stammt auch das Wort „Symbol“. Maria überlegt sich offenbar phantasievoll und in Alternativen, was aus ihrem Sohn einmal werden könnte. Was Gott wohl mit diesem Kind vorhat. Wie Gott durch Jesus die Welt verändern wird. Aus Marias Herzensbewegung ist, wie wir wissen, ganz große Weltgeschichte geworden. Die Kraft Gottes, die Menschen auf den Weg bringt, sie bringt auch die Herzen auf den Weg und in Bewegung.

Die Tragik des großen Exegeten und Kirchenmannes Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. lässt sich vielleicht so auf den Begriff bringen, dass er in seiner Kirche zu gegebener Zeit zu wenig in Bewegung brachte, weil er der Bewegung zu wenig zutraute, weil er zu ängstlich war im Blick auf die Bewegungsfähigkeit der Menschen, die er doch selbst einforderte. Seine Theologie war *im tiefsten Sinne*

⁹ A.a.O., S. 87.

¹⁰ A.a.O., S. 28 und 132 f.

konservativ, bewahrend. Und doch brachte er ausgerechnet mit seinem Rücktritt vom Papstamt im Jahr 2013 Bewegung ins Spiel. Von nun an sind päpstliche Rücktritte wieder möglich.¹¹ Damit könnte das Papstamt für jüngere Personen geöffnet werden. Das könnte Raum für Veränderung schaffen. Es dürfte nicht übertrieben sein, in Benedikts vorzeitigem Rücktritt *seine eigentliche kirchenpolitische Leistung* zu sehen. Mir scheint es jedenfalls plausibel, dass er sich nicht aus purer Resignation, gleichsam aus „Defätismus“, für diesen Schritt entschied, etwa im Blick auf Aufgaben, deren Bewältigung er sich nicht mehr zutraute. Dafür kannte er die Geschichte seiner Kirche und des Papstamtes viel zu gut. An diesem einen Punkt bewegte er somit etwas, statt bloß zu bewahren. Was sich für die römisch-katholische Kirche daraus ergeben wird, bleibt abzuwarten. Aus meiner protestantischen Perspektive leite ich aus Benedikts Schritt ein wenig Hoffnung ab – für die römisch-katholische Kirche, aber auch für die christliche Kirche insgesamt. □

¹¹ Jürgen Habermas weist darauf hin, dass der „beispiellose Rücktritt des asketischen Mönchspapstes Coelestin V. am Ende des 13. Jahrhunderts“ der einzige Präzedenzfall war, auf den Benedikt sich bei seinem Schritt berufen konnte. Vgl. Jürgen Habermas, *Auch eine Geschichte der Philosophie*, Bd. 1: *Die okzidentale Konstellation von Glauben und Wissen*, Berlin ²2019, S. 841.

Buchbesprechungen

✦ Neues Standardwerk

Kurt Bangert, *Gott im liberalen Christentum. Vom gnädigen Gott der Reformation zum Posttheismus des 21. Jahrhunderts* (mit einem Vorwort von Werner Zager), Springer VS: Wiesbaden 2022, 476 Seiten, (ISBN 978-3-658-36236-2), kt., 74,99 Euro (E-Book: ISBN 978-3-658-36236-2; 59,99 Euro)

Wie können wir uns heute noch in dem wiederfinden, was Jesus gelebt und gepredigt hat? Welcher Begriff von Gott ist angesichts all der wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Umbrüche noch tragfähig? Das ist die Kernfrage des Buches *Gott im liberalen Christentum*, das Kurt Bangert vorgelegt hat.

Das Werk erhebt den Anspruch, eine theologiegeschichtliche Darstellung zu sein: Der Untertitel *Vom gnädigen Gott der Reformation zum Posttheismus des 21. Jahrhunderts* unterstreicht dieses Ziel. Und in der Tat wird Bangert dieser Intention voll gerecht. Vor dem Hintergrund der Frage nach Gott führt er uns durch das Feld der vorrangig protestantisch geprägten Denk- und Glaubensentwicklung. Dass der Verfasser dabei eine eher weite Definition von „liberal“ bevorzugt, hat den Vorteil, dass er auch Strömungen bzw. Personen würdigen kann, die vielleicht nicht jedem in den Sinn kommen würden, wenn er an Liberale Theologie denkt. Doch wenn wir unter „liberal“ eben verstehen, dass das Denken eingefahrene Gleise im Sinne dog-

matischer Verengung verlassen muss, dann wird Bangerts Auswahl mehr als nur nachvollziehbar.

Nachdem zu Beginn das liberale Erbe der Reformation gewürdigt wurde, wendet sich das Buch im Kapitel *Der Gott der Natur* u.a. so interessanten Persönlichkeiten wie Nicolaus Cusanus, Giordano Bruno oder auch Jakob Böhme und Spinoza zu. Die Reise durch die Geschichte passiert weitere Stationen: Wir erfahren vom *Gott der Vernunft* (u.a. aus der Sicht von Descartes, Leibniz und Kant), vom *Gott des Gefühls* (Pascal, Schleiermacher, aber auch Ludwig Feuerbach) und auch vom *Gott der Geschichte*. In dem letztgenannten Kapitel schwenken wir ein auf die Liberale Theologie im engeren Sinne – also auf jene Strömung, die um die Wende des 19. Jahrhunderts zum 20. Jahrhundert ihre Wirkung entfaltete. Hier fallen uns Namen ein wie Albrecht Ritschl, Adolf von Harnack oder Ernst Troeltsch. Bangert bezeichnet diese Phase als „alte“ bzw. „klassische“ Liberale Theologie. Indem er uns in das Denken Albert Schweitzers, aber auch Karl Barths und einer existenzphilosophisch fundierten Theologie einführt, bereitet er den Übergang zur „neuen“ Liberalen Theologie vor, wie sie vor allem durch Ulrich Neuenschwander verkörpert wurde. Für Freunde und Mitglieder des Bundes für Freies Christentum besonders interessant ist die Tatsache, dass dieser Vereinigung ein eigenes Kapitel gewidmet ist.

Ausführlich befasst sich das Buch auch mit der Liberalität im anglo-amerikanischen Raum, mit trans- bzw. posttheistischer Theologie und schließlich auch mit Religionstheologie. Wiederum kommt Bangert sein

weit gefasstes Verständnis von Liberalität zugute. Es erlaubt ihm, so unterschiedliche Personen wie Samuel Coleridge, Alfred North Whitehead, Dietrich Bonhoeffer, John Hick, Hans Küng und viele weitere in ihren Anliegen zu würdigen. Die Fülle der dargestellten Ansätze bringt es mit sich, dass die einzelnen Kapitel sich auf das Wesentliche beschränken und auf wenigen Seiten eine bündige Einführung in die jeweilige Position bieten. Dabei gelingt Bangert etwas, das in der Theologie nicht selbstverständlich ist: Seine Ausführungen sind jederzeit klar und auch für Laien sehr gut nachvollziehbar. Zudem lässt er ausführlich Quellentexte sprechen, sodass wir immer auch die ursprünglichen Stimmen hören können.

Bangert möchte es aber nicht bei dem geschichtlichen Rückblick bewenden lassen. Denn zum Abschluss wirft er einen Blick in die Zukunft: Er fragt, wie eine Liberale Theologie der Gegenwart aussehen sollte. Hier liefert er interessante Denkanstöße. So sollte eine „Liberale Theologie 3.0“ – wie er sie nennt – sich nicht in geschichtlichen Reflexionen verlieren, sondern als systematische Theologie ihren Standpunkt klarmachen. Dabei muss sie sich allerdings wissenschaftlicher Methodik und vor allem dem aufklärerischen Vernunftprinzip verpflichtet fühlen. Im Kern aber hat sie sich in immer neuen Anläufen der Gottesfrage zu widmen und mit ihren Antworten darzulegen, „inwieweit das Reden von Gott heute noch Sinn eröffnen kann“ (S. 442).

Bangerts umfangreiches Buch erreicht zwei wesentliche Ziele: Einerseits leuchtet es das breite Spektrum der Liberalen Theologie in ihrer ge-

schichtlichen Entfaltung aus. Indem es wie gesagt auch unkonventionelle Ansätze in den Blick nimmt, bietet es eine Fülle von Perspektiven, die Leserinnen und Leser zum Nachdenken über ihren eigenen Standpunkt anregen. *Gott im liberalen Christentum* ist also hochgradig informativ und inspirierend zugleich. – Was gibt es Besseres über ein Buch zu sagen? □

Michael Großmann

❖ „Hört auf die Wissenschaft, bevor es zu spät ist!“

Greta Thunberg, *Das Klima-Buch*, S. Fischer Verlag: Frankfurt a.M., 512 Seiten (ISBN 978-3-10-397189-7), geb., 36 Euro.

Auf knapp 500 Seiten hat Greta Thunberg mit Unterstützung von über 100 weltweit führenden Experten und Wissenschaftlern die bisher vielleicht umfassendste populärwissenschaftliche Sammlung wichtiger Klimafakten aus Geophysik, Mathematik, Ozeanographie, Meteorologie, Ökonomie, Gesundheit, Psychologie und Philosophie zusammengestellt.

Die Rolle der Wissenschaft bei der Vielzahl von vorgestellten Fachgebieten und Einzelerkenntnissen wird auch für den Laien deutlich. Es geht nicht nur um ganzheitliche Wissensvermittlung; das Anliegen ist vielmehr, den Bezug zu unserem Leben und dem unserer Nachkommen herzustellen, so dass wir uns als Beteiligte und Mitgestalter unserer Umwelt verstehen.

Das Klimabuch informiert als ein Kompendium unseres Wissens zur Klimakrise mit allen wissenschaftlichen,

gesellschaftlichen und philosophischen Aspekten u.a. über den menschlichen Einfluss auf die Evolution, über die Treiber des Klimawandels, über den Jetstream, über Eisschilde, boreale Wälder und terrestrische Biodiversität, aber auch über die besorgniserregenden Auswirkungen höherer Temperaturen auf den Nährstoffgehalt der Grundnahrungsmittel und die Risiken für die menschliche Gesundheit. Es gibt Hunderte von klimasensiblen Gesundheitsgefahren, wie z.B. die Überforderung des Körpers durch lang andauernde Hitzewellen. Dass der Mensch sich irgendwann an den Hitzestress gewöhnt, scheint ausgeschlossen zu sein.

Wir haben bereits 40 Jahre an Kohlendioxidemissionen zu kompensieren. Das CO₂ in der Atmosphäre wird wahrscheinlich viele Jahrhunderte dort bleiben. Die Erwärmung der Erde wird über Land und in den Polargebieten schneller erfolgen. Selbst wenn wir die Emissionen augenblicklich auf null reduzieren, würden sich trotzdem die Gletscher über Jahrzehnte oder Jahrhunderte zurückziehen und die Ozeane sich weiter erwärmen und ansteigen.

Die Erklärungen zu den Kippunkten und Rückkopplungsschleifen von Johan Rockström und von Stefan Rahmstorf machen fassungslos. So erfolgt die Überschreitung der Kippunkte nicht unbedingt abrupt. Ihre Auswirkungen zeigen sich möglicherweise erst nach Hunderten oder gar Tausenden von Jahren. Ein Beispiel ist der Anstieg des Meeresspiegels aufgrund des Abschmelzens des Inlandeis. „Dieses Abschmelzen wird Jahrhunderte oder Jahrtausende anhalten und der Meeresspiegel wird auch danach noch

tausende Jahre auf hohem Niveau bleiben. Schon durch eine Erhöhung der Durchschnittstemperatur um 1,5 °C verdammen wir, wie der IPCC (Weltklimarat) gezeigt hat, zukünftige Generationen zu einem mindestens 2 m höheren Meeresspiegel, auch wenn dieses Niveau erst in 2000 Jahren erreicht werden dürfte. Daraus ergibt sich ein ganz neuer ethischer Zeithorizont.“

Stefan Rahmstorf schreibt: „Wir haben genügend Eis auf der Erde, um den Meeresspiegel um 65 m steigen zu lassen [...]. Beim Anstieg des Meeresspiegels wird es nicht mehr lange um Millimeter, Zentimeter oder Dezimeter gehen. Selbst wenn die Veränderung Zeit braucht, muss uns klar sein, dass es nichts ist, an das wir uns anpassen könnten.“

Ein destabilisiertes Klima führt zu einer destabilisierten Welt. Die Klimakrise wird die menschlichen Konflikte und gesellschaftlichen Probleme verschärfen. „In dem Maße, wie die Lage schlimmer wird – und das wird sie – werden wir erleben, dass immer mehr autoritäre Politiker auftreten und als Reaktion auf immer komplexere Probleme einfache Lösungen und Sündenböcke anbieten.“ (Greta Thunberg)

Die Aufgabe scheint geradezu unmöglich: eine Zukunft für das Leben auf unserem Planeten zu sichern. So schnell und umfassend zu handeln wie noch nie zuvor.

Was zu tun ist: „Anfangen, die Krise als Krise zu behandeln. Sich der Notlage stellen.“ Und ganz sicher: „Sich weiterbilden [...]. Denn warum sollten wir unsere gesamten Gesellschaften transformieren, wenn wir nicht begreifen, dass wir es tun müssen?“ (Greta Thunberg) „Schieben wir es auf, wird

die Erde sich stärker erwärmen und die Menschen werden in Angst verfallen.“

Greta Thunberg macht konkrete Vorschläge zum Klimaschutz, darunter:

- alle möglichen Kohlenstoffsenken maximieren.
- Ökozid als Straftat einstufen.
- Ab sofort sollten jährlich verbindliche Kohlenstoffbudgets aufgrund der besten verfügbaren wissenschaftlichen Erkenntnisse und des IPCC-Budgets festgelegt werden, das uns zumindest eine 66-prozentige Chance gibt, die Erderwärmung unter 1,5 °C zu halten.
- Renaturieren.

„Mangroven, Wälder, Feuchtgebiete, Moore, Meeresböden, Flüsse und Grasland haben ein enormes Potenzial, Kohlenstoff zu binden, weitaus mehr als jede heutige technologische Alternative.“

„Wir brauchen individuelle und systematische Veränderungen. Die Bewältigung der Klimakrise kann man weder dem Einzelnen noch den Märkten überlassen.“ (Greta Thunberg) Thunberg beschreibt die Klimakrise auch als ein Versagen der Medien.

- „In unserem gegenwärtigen System haben private Unternehmen einseitige und autoritäre Kontrolle über weite Bereiche des öffentlichen Lebens.“
- Wie aber „sollen wir dieses unbequeme Thema ansprechen, ohne Menschen aus der Ruhe zu bringen?“

Auf der Rückseite des Buches kann man lesen: „Dies ist die größte Geschichte der Welt. Über sie muss gesprochen werden, soweit unsere Stimmen tragen und weit darüber hinaus.“

Sie muss erzählt werden: in Büchern und Artikeln, in Filmen und Songs, am Frühstückstisch, beim Mittagessen und bei Familientreffen, im Aufzug, an Bushaltestellen und in Geschäften auf dem Land. In den Schulen, Vorstandsetagen und auf den Märkten. An Flughäfen, in Fitnesscentern und Bars [...] auf Instagram, TikTok und in den Abendnachrichten [...]. Es ist Zeit, dass wir diese Geschichte erzählen und vielleicht auch ihren Ausgang verändern.“ (Greta Thunberg)

Erinnert dieser Aufruf Thunbergs nicht an die Anfänge des Christentums und an die Geschichte von Jesus, dem Nazarener? Wie würde Jesus diese größte Geschichte der Welt heute erzählen? Welche griffigen Gleichnisse über die Nächstenliebe würde er heute, in diesen kritischen Jahren, in denen das Schlimmste noch verhindert werden kann, überall im Lande verbreiten? Und würden die Menschen ihm zuhören wollen?

„Nach einer weltweiten Umfrage der G7 sind drei Viertel der Menschen zutiefst besorgt [...]. Wenn die Mehrheit sich den Klimaschutzbemühungen anschließt, werden die Politiker [...] folgen, weil sie dann die Wahlen gewinnen statt zu verlieren, wenn sie eine ehrgeizige Klimaschutzpolitik verfolgen.“ (Per Espen Stønes).

„Es gibt nur Hoffnung, wenn wir die Wahrheit sagen. Hoffnung besteht in all den Erkenntnissen, die die Wissenschaft uns geliefert hat, um danach zu handeln.“ (Greta Thunberg)

„Wir müssen das Erbe der Konsumgesellschaft hinter uns lassen, statt auf einen Systemwechsel zu warten.“ (Kate Raworth) Unser Wohlbefinden wird gefördert, wenn wir die lebendige

Welt wahrnehmen, neue Fähigkeiten erlernen und für andere Menschen da sind.

Prof. Robin Wall Kimmerer sieht eine Kombination aus Umweltwissenschaft und Philosophie als zwingend an. „Ein neues Narrativ für die Beziehung zwischen Menschen und Orten sollte fragen: Was verlangt die Erde von uns? Spiritualität ist vielleicht unsere wichtigste Anpassung.“ Dies könnte bedeuten, sich als „Mitglied des heiligen Lebensgeflechts“ zu fühlen und „dem Ruf der Liebe zu folgen“. Kimmerer schließt mit einer eindringlichen Frage: „Horcht: Welcher Ruf geht von der Liebe an euch?“ □

Magdalene Schönhoff

✚ Was trägt?

Jürgen Linnewedel, *Suche nach tragendem Grund*, Bautz Verlag: Nordhausen 2022, 80 Seiten (ISBN 978-3-95948-587-6), kt., 10 Euro.

Dr. Jürgen Linnewedel, Mitglied im *Bund für Freies Christentum*, hat in einer soeben erschienenen Schrift seine „Suche nach tragendem Grund“ veröffentlicht. Als eifriger Leser, Mitdiskutant und häufiger Autor unserer Zeitschrift „Freies Christentum“ hat er sich über viele Jahre hinweg mit theologischen Fragen, insbesondere auch mit der Gottesfrage befasst. Er fragt, wie wir heute einen lebendigen, reflektierten Glauben gewinnen können. Was kann für das eigene Leben verlässlich Halt geben? Welche Wirklichkeit trägt und hält uns? Seine Suche streift theologische, philosophische und nicht zuletzt auch kosmologische Fragen. Die

Unermesslichkeit des Universums hat unsere traditionellen Glaubensvorstellungen und auch unser Anbetungsvermögen an einen Gott da draußen gesprengt. Für viele hat sich darum der Glaube an Gott verflüchtigt.

Linnewedel nimmt jedoch die Unermesslichkeit des Universums zum Anlass, von einer „allumfassenden Wirklichkeit“ auszugehen, die alles umgreift und alles vereint, weshalb er diese Wirklichkeit auch – gleichsam in mystischer Sprache – als „Das EINE“ versteht, als dessen Teil sich auch der Mensch begreifen kann. Das EINE erinnert an östliche Einsichten, und Linnewedel kann der Meditation einiges abgewinnen; immerhin ist er der Mitbegründer des Loccumer Arbeitskreises Meditation und ein enthusiastischer Befürworter von Meister Eckharts Mysisik. Er schreibt: „Wer meditiert, der erlebt, dass ihm Hilfreiches zuströmen kann: sei es Kraft und Lebendigkeit oder Licht und Wärme, sei es innerer Frieden gespeist aus höherem Frieden, sei es Trost und Zuversicht, sei es besonders auch: Heil und Heilung.“ (S. 28)

Weit davon entfernt, einem platten Theismus das Wort zu reden, versteht er die allumfassende Wirklichkeit doch als eine göttliche, wenn wir den Begriff des Göttlichen nur nicht zu eng fassen. Linnewedel scheut sich keineswegs, die traditionelle, biblische, religiöse Sprache ernst zu nehmen, ohne sie jedoch in jedem Fall wörtlich nehmen zu müssen. Er möchte, dass wir durch die traditionellen Begriffe „hindurchschauen“ und uns „hindurchspüren“, um die Tiefe der altvertrauten sprachlichen Bilder zu verstehen, um einer höheren, einer höchsten Wirklichkeit gewahr zu werden – entsprechend dem Gedicht:

„Auch in Anemonen und Nelken, Herr, ist das Reich und die Herrlichkeit, für den, der es sieht, der durch alles hindurchsieht.“ (Silja Walter) Die althergebrachten religiösen Bilder mögen manche als Hirngespinnste abtun, Linnewedel sieht in ihnen „Gotteshilfen“, die es „dem Menschen ermöglichen, zu spüren und zu erfahren, dass er verbunden ist mit dem ‚Reich und der Kraft und der Herrlichkeit‘, von der das Vaterunser kündet“ (S. 49 f.). So wird man auch die Gebete, Bekenntnisse und Lieder im Gottesdienst mitsprechen oder -singen dürfen, ohne ihnen die alte dogmatische Theologie aufzulasten. So fällt es Linnewedel auch nicht schwer, „mit traditionellen Worten und Texten zu beten“. Denn er ahnt, worauf sie sich letztlich beziehen und leiten ihn „hin zu der großen Gotteswirklichkeit“, die immer größer ist als alle menschlichen Lehrsätze und Worte.

Das 80 Seiten umfassende Buch mag zwar nicht immer streng systematisch durchstrukturiert sein, aber es vermag sein Thema, die „Suche nach dem tragenden Grund“, immer wieder von verschiedenen Seiten anzusteuern, wobei viele wertvolle Gedanken zitiert und formuliert werden, die dann in diesem Resümee gipfeln: Der tragende Grund ist „die Wirklichkeit, der ich aufs engste verbunden bin. Ohne sie wäre nichts – auch ich nicht. Ich bin Teil von ihr, wie alles, ein winziger Teil zwar nur, aber eben doch Teil und teilhaftig. Genährt und gefördert von ihr und von dem, was sie geschaffen hat, in allen Dingen und Wesen wirkend, überall, – auch in mir.“ (S. 77) Ein meditatives Büchlein, von dem man sich gerne inspirieren lässt. □

Kurt Bangert

Termine

❖ Erstes Regionaltreffen des Bundes in Frankfurt am Main

Erstmals findet am 22. April 2023, 15 Uhr, ein Regionaltreffen des *Bundes für Freies Christentum* in Frankfurt a.M. statt. Ort ist das Café Laumer, Bockenheimer Landstraße 67. Thema wird sein: „Wie wir heute ‚Gott‘ denken können.“ Kurt Bangert, Schriftleiter von *Freies Christentum*, wird kurz in das Thema einführen. Mitglieder und Gäste sind herzlich willkommen. □

❖ Regionaltreffen Stuttgart

Das nächste Stuttgarter Regionaltreffen findet am 15. April 2023 in Stuttgart-Degerloch, Felix-Dahn-Straße 39, um 15 Uhr statt. Referent ist Dr. Andreas Rössler, der zu dem Thema spricht: „Wozu brauchen wir Gott? Existenzielle Fragen angesichts von Krisen und Katastrophen, Entkirchlichung und religiöser Gleichgültigkeit.“ □

❖ Regionaltreffen Ost

Das nächste Regionaltreffen Ost wird am 6. Mai 2023 in 39340 Haldensleben, Gärhof 7, von 14.30 bis 17.30 Uhr stattfinden. Referent ist Dr. Martin Jenssen, Sohn des ehemaligen Präsidenten des *Bundes*. Er spricht über das Thema „Natürliche und dialektische Theologie. Ein persönlicher Versuch der Aussöhnung im Lichte der Naturwissenschaft.“ □

❖ Online-Stammtisch des BfFC

Der nächste Online-Stammtisch des *Bundes für Freies Christentum* wird am 1. März 2023 von 19.30 bis 21.00 Uhr stattfinden. „Die natürliche Ordnung unserer Welt“ wird das Thema sein, in das Paul G. Layer einführt. Er war Professor (em.) für Entwicklungsbiologie und Neurogenetik an der TU Darmstadt. Anlass ist sein Artikel zu „Wirklichkeit, Wissenschaft und Ethik in Notzeiten“ in *Freies Christentum*, Heft 5 (Sept./Okt. 2022). Weitere Infos unter: www.bund-freies-christentum.de/Aktuelles/ □

Informationen

❖ Präses sieht wachsende Entfremdung vom Glauben

Der Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland, Thorsten Latzel, sieht eine wachsende Entfremdung der Menschen vom christlichen Glauben. „Die Rede von Gott ist für immer mehr Menschen fremd und teilweise unverständlich“, sagte Latzel, der frühere Leiter der Evangelischen Akademie Frankfurt/Main, bei der jüngsten Synode im Rheinland. „Und erst recht, dass sich Gott dann speziell in Jesus Christus zeigt, mit allem, was dazu gehört: Bibel, Wunder, Kreuz, Auferstehung, Heiliger Geist.“ Es sei Zeit, „neu über Gott, Welt und Seele nachzudenken“ und darüber, was alle drei verbindet und wie uns das hilft, die gegenwärtigen Krisen zu bewältigen, so Latzel. Dass die Kirche kleiner werde, sei anstrengend. Glaube brauche Gemeinschaft, Menschen, Gebäude und Ressourcen. (kb) □

Die sieben Worte am Kreuz

von Karl Mensing

Mein Vater, der du mir dein Herz gegeben,
dass ich aus deiner Liebe sollte leben,
ach, hast du auf des Todes engen Gassen
mich ganz verlassen?

Die mich in Blindheit immer neu verraten,
Allwissender, denk nicht an ihre Taten!
Vergib in Güte und durch mein Erdulden
all ihr Verschulden!

Hab ich gestillet aller Welt Verlangen
und muß voll Schmerzen nun am Kreuze hangen,
den du zum König deines Reichs gefürstet,
mein Gott, mich dürstet!

O meine Mutter, dir sind tausend Söhne
und bitten, dass sie deine Liebe kröne.
O meine Brüder: alle Schmerzgelösten,
ihr sollt sie trösten!

Ihr wolltet täglich Herzenslust erwerben
und müsst am bittren Kreuze täglich sterben.
O folget mir, so wandeln eure Füße
im Paradiese.

Bald darf ich, Ewger, ruhn in deinem Schoße.
Erfüllt ist auch das dunkelste der Lose;
vollbracht das Werk, zu dem du mich gesendet,
in dir vollendet.

Du bist in mir und ich in dir geblieben.
Umfange, Vater, mich mit deinem Lieben,
dass ich den Geist aus letzter Prüfung sende
in deine Hände.

Auf der Suche nach neuen Wegen



Bund für Freies Christentum

Der Bund für Freies Christentum versteht sich als „Forum für offenen religiösen Dialog“. Er ist ein Zusammenschluss überwiegend protestantischer Christen, die sich für eine persönlich verantwortete, undogmatische, weltoffene Form des christlichen Glaubens einsetzen und dabei ein breites Spektrum von Auffassungen zu integrieren suchen.

Informationen zum Bezug dieser Zeitschrift und zur **Mitgliedschaft** im Bund für Freies Christentum e.V. finden Sie auf der zweiten Umschlagseite (Inhaltsseite). Bestellungen und Anträge zur Mitgliedschaft richten Sie bitte an die Geschäftsstelle. In **Angelegenheiten der Zeitschrift** wende man sich an den Schriftleiter, Anschrift siehe Inhaltsseite.

PVSt DPAG Entgelt bezahlt
E 3027

Versandstelle Freies Christentum:
Geschäftsstelle des
Bundes für Freies Christentum:
Felix-Dahn-Straße 39
70597 Stuttgart

ISSN 0931-3834

Steuerliche Abzugsfähigkeit:

Der Mitgliedsbeitrag im Bund für Freies Christentum e.V. sowie Spenden an den Bund sind steuerlich abzugsfähig.

Zahlungen an den Bund für Freies Christentum:

Kreissparkasse Esslingen,
IBAN: DE59 6115 0020 0056 0371 37
BIC: ESSLDE66XXX.